

zu übernehmen. Die Konkubine sei Monnica lange Zeit ein Dorn im Auge gewesen. Daher sei diese Frau Monnicas Plänen geopfert worden. Bei dieser Schuldzuweisung findet sich eine große Einheitlichkeit der Auslegungen. Monnica würde demnach die Verantwortung für das Schicksal der Konkubine tragen.

Augustin sei nur der Ausweg eines zölibatären Lebens geblieben, denn jede Verbindung mit einer Frau hätte sein ödipales Problem verschärft. In Monnicas Wunsch, in Ostia statt an der Seite ihres Ehemannes bestattet zu werden, wird die Erfüllung von Augustins infantilen, ödipalen Phantasien erkannt. Augustins Eltern wurden für immer getrennt, und er selbst habe hierin die besondere Frömmigkeit seiner Mutter zu sehen vermocht.

Kritische Anfragen drängen sich in Anbetracht solcher Analysen förmlich auf. Psychoanalytische Abhandlungen können ihr eigenes wissenschaftliches Vorverständnis ebenso wenig ausblenden, wie dies bei Studien anderer Fachrichtungen – etwa der Theologie – der Fall ist.

Inwiefern ein Mensch, der vor 16 Jahrhunderten lebte und einer anderen Kultur angehörte, überhaupt auf der Grundlage seiner eigenen Schriften charakterisiert werden kann, sei dahingestellt. Zu Augustins Zeiten herrschten gänzlich andere Vorstellungen dessen vor, was als "krank" oder "gesund", als "normal" oder "anomal" zu gelten hat. Diese Einschätzungen unterliegen historischen Wandlungsprozessen.

Daraus folgt im Blick auf psychoanalytische Erklärungsversuche, dass vor einer Bewertung stets die Untersuchung der sozialen und historischen Gegebenheiten stehen müsste. Soziokulturelle Strukturen, die Stellung der Geschlechter zueinander sowie staatliche Reglementierungen, um nur einige Aspekte zu nennen, wirken sich auf die Entwicklung einer Persönlichkeit aus.

Erschwerend kommt hinzu, dass wir Monnicas Charakter nicht anhand ihrer eigenen Darstellung, sondern voreingenommen aus der Perspektive ihres Sohnes kennen lernen, der sie sowohl stilisiert als auch idealisiert. Die uns vorliegenden Quellen eignen sich demnach denkbar schlecht, um Erkenntnisse der modernen Tiefenpsychologie in sie zu projizieren. Näher liegt es, in Augustins Schilderungen die liebevolle Bemühung wahrzunehmen, seiner für ihn so prägenden Mutter ein nachhaltiges Denkmal zu setzen. ■

Bilanz eines Forscherlebens

Eine Biografie im Archiv

VON WOLFGANG MÜLLER

Im Nachlass eines Wissenschaftlers sammelt sich in der Regel eine Unmenge an biografischem Material an.

Dieses Material zu bewerten und zu entscheiden, was überhaupt für die Nachwelt erhalten werden soll, ist Aufgabe von Archivaren. Der Autor schildert an einem Beispiel, wie historische Kenntnisse und das Aufdecken biografischer Querverbindungen schon bei erster Sichtung zu dieser Entscheidung beitragen.

Archive als Institutionen der Geschichtskultur und Speicher des historischen und kulturellen Gedächtnisses verwahren auch vielfältige Quellen zu Einzelpersonen, Gruppen und zur Lebenswelt der Bevölkerung. So stehen etwa in Kirchen- und Kommunalarchiven die Kirchenbücher und die Bürgerregister im Zentrum des Interesses der Genealogen. Ebenso finden sich dort wie in Staats-, Partei-, Universitäts-, Wissenschafts- oder Kunstarchiven neben vielfältigem Schrift- und Sammlungsgut auch Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten.

Um diese wichtigen biografischen Quellen überhaupt der Nachwelt und der künftigen historischen Forschung zu erhalten, widmen sich die jeweils zuständigen Archivarinnen und Archivare intensiv der Sicherung dieser oft privat gesammelten, manchmal an verschiedenen Orten verstreuten, vielfach ungeordneten, mehr oder weniger systematisch gesammelten Materialien. Dabei kann beispielsweise der wissenschaftliche Nachlass eines Gelehrten äußerst interessante umfangreiche autobiografische Aufzeichnungen und Tagebücher, seine wissenschaftlichen Netzwerke dokumentierende Korrespondenz,

Labortagebücher, Vorlesungsskripten, unpublizierte Vorträge und Fotoalben umfassen, aber auch “nur” kaum archivwürdige mehrfache Dubletten seiner Publikationen, Kopien aus der Sekundärliteratur oder diverse Abrechnungen enthalten.

Gerade die Sichtung und archivische Bewertung der Unterlagen erfordert die umfassende Kompetenz der als Historiker ausgebildeten Archivarinnen und Archivare, da die von ihnen getroffene Auswahl die Materialbasis späterer historischer Forschung beeinflusst und einmal vernichtete Unterlagen verloren sind. Ferner regeln die Archivarinnen und Archivare die spätere Nutzung dieser Bestände nach den entsprechenden archivgesetzlichen Bestimmungen und erschließen in oft sehr zeitintensiven Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten diese Unterlagen für die künftige Forschung.

Die mit archivwissenschaftlicher und historischer Kompetenz gleichermaßen ausgestatteten Archivarinnen und Archivare haben dabei die dreifache Aufgabe, einerseits “auf dem Gebiet der Bewertung und Ordnung Hüter” und andererseits “auf dem Gebiet der Erschließung und Beratung von Benutzern Übersetzer und Vermittler” (Dietmar Schenk) zu sein und außerdem als “forschende Historiker an der wissenschaftlichen Erschließung und Auswertung des ihnen anvertrauten Archivgutes mit(zu)wirken”. (Eckart G. Franz)

Wenn aus verschiedenen Gründen vielfach kein Gelehrten-Nachlass überliefert oder nur fragmentarisch vorhanden ist, sind weitere Recherchen erforderlich. Grundsätzlich bietet bereits die Sekundärliteratur dem Historiker Hinweise auf das Umfeld einer Person und ihre Lebensverhältnisse und verweist



auf Begegnungen mit Zeitgenossen und prägende zeitgeschichtliche Erfahrungen, während die Primärliteratur das publizierte wissenschaftliche Oeuvre dokumentiert.

Ebenso sind begleitende Recherchen in Archiven nach der entsprechenden Personalakte oder der Überlieferung des jeweiligen Instituts oder der Fakultät erforderlich. Auch das Gespräch mit den Zeitzeugen und die Spurensuche bei Familienangehörigen sowie dem akademischen Kollegen- und Schülerkreis kann vielfach Wege zu neuen Perspektiven und Quellen bieten. Welch vielfältige biografische Informationen sich aus verschiedenen Archivalien und der damit verbundenen Analyse der Sekundärliteratur gewinnen lassen, mag die folgende Miscelle illustrieren.

Ulrich Albert Mann, der Offizier

Ulrich Albert Mann erblickte am 11. August 1915 in Stuttgart als einziges Kind des Kaufmanns Albert Mann und seiner Ehefrau Euphrosyne, geborene Seeberger, das Licht der Welt. In seiner Heimatstadt legte er am traditionsreichen humanistischen Eberhard-Ludwigs-Gymnasium das Abitur ab. Zum Schülerkreis dieser 1686 als Gymnasium illustre begründeten Lehranstalt zählten übrigens unter anderem auch Eugen Gerstenmaier, Kurt Huber, Werner Krauss oder die Brüder Alexander, Berthold und Claus von Stauffenberg.

Der Reifeprüfung folgte 1934 zunächst der Arbeits- und dann seit Herbst 1934 der Wehrdienst. Unmittelbar nach der Einführung der durch den Versailler Vertrag verbotenen allgemeinen Wehrpflicht am 16. März 1935 trat Ulrich Mann als aktiver Offizier beim Flakregiment 25 in Ludwigsburg in die Wehrmacht ein.

Aus seinem Lebenslauf erfahren wir außerdem, dass er *“mit dieser Truppe in den Krieg zog und am Westfeldzug 1940 teilnahm”*. Es folgten verschiedene Dienststellungen in Stäben und im Heimatluftschutz. *“1942 kam ich als Kommandeur einer Panzerjägerabteilung an die Ostfront, 1944 führte ich die Fallschirm-P(an)z(er)-J(ä)g(er) Abteilung in der Invasionsschlacht im Westen. Mit den Resten dieser Truppe geriet ich im Herbst 1944 in englische Gefangenschaft. Persönlich hatte ich mich immer vorwiegend mit religiöser Literatur beschäftigt. So nahm ich es dankbar an, als mir in England Gelegenheit geboten wurde, im Studienlager Norton Camp das theologische Studium zu ergreifen.”*

Theologie für Kriegsgefangene, Camp Norton

Wie im französischen Montpellier oder im italienischen Rimini war Mitte August 1945 mit dem Camp Norton in Nottinghamshire auch in England eine protestantische Theologische Schule für deutsche Kriegsgefangene eröffnet worden. Die spannende Geschichte dieser dank der Unterstützung des *“Weltbundes Christlicher Verein Junger Männer”* (YMCA) unter der Ägide Birger Forells begründeten und bis Juni 1948 bestehenden Einrichtung hat Klaus Loscher in einer umfassenden Studie ebenso ausgeleuchtet wie Werner Jentsch in seinen Erinnerungen *Ernstfälle – Erlebtes und Bedachtes*.

Auch in anderen persönlichen Reminiszenzen wird stets die *“geistliche Bruderschaft”* und werden die dort erfahrenen Lebensprägungen hervorgehoben. Vier *“Nortononen”* sollte ihr wissenschaftlicher Weg schließlich zu einem theologischen Lehrstuhl führen: den 1926 geborenen Jürgen Moltmann in Tübingen, Johann F. Gerhard Goeters (1926-1996) in Bonn, Richard Hentschke (1922-2007) in Berlin und Ulrich Mann an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken.

Pfarrer in Württemberg, Habilitation

Denn nach der Rückkehr aus England konnte Mann seine Studien seit Oktober 1946 an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen fortsetzen und mit der ersten und zweiten *“evangelisch-theologischen Dienstprüfung”* im Februar 1949 beziehungsweise im Mai 1950 abschließen. Nach der Vikarszeit in Nürtingen vom April bis Oktober 1949 war er bis August 1951 als Repetitor im traditionsreichen Tübinger Stift tätig und hielt dort Übungen zum Alten Testament, zur Dogmengeschichte und Dogmatik.

Gleichzeitig begann er mit seiner von Adolf Köberle betreuten Dissertation *Spiritualismus und Realismus im christlichen Offenbarungsverständnis*, die zur Promotion zum Dr. theol. am 16. Januar 1953 führte. *“Diese Arbeit führte mich besonders an Luther heran, aber auch an Hamann, Oetinger und die Theologen des biblischen Realismus; in Auseinandersetzungen mit diesen Auffassungen war insbesondere der Entwicklungsgang der neueren Theologie zu vergleichen,”* bemerkte er in einem späteren Lebenslauf. *“Vor allem regte mich die Arbeit an zum*

Suchen nach den letzten Prinzipien, den verschiedenen theologischen Denksystemen, vor allem auch in unserer Zeit, und als weiteres Ergebnis dieser Studien entstand später das Buch Gottes Nein und Ja, worin ich versuchte, das dogmatische Grundprinzip Gesetz und Evangelium in durchgängigen Zusammenhang zu bringen.“

Zwischen September 1951 und September 1958 unterrichtete Ulrich Mann zunächst als Religionslehrer, dann als Studienassessor und Studienrat am Mädchengymnasium in Ulm und habilitierte sich mit der Studie *Gesetz und Evangelium als dogmatisches Prinzip*, aus der 1959 die bereits erwähnte Publikation *Gottes Nein und Ja. Von Grundriß und Richtmaß theologischen Denkens* resultierte, sowie der Probevorlesung über “den Begriff der Dimension und seine Bedeutung für die systematische Theologie” im März 1957 in Tübingen für das Fach Systematische Theologie. Nach der Habilitation wirkte er seit dem Sommersemester 1957 auch als Dozent für systematische Theologie in Tübingen, hielt Hauptvorlesungen über Religionsphilosophie, Dogmatik und Ethik sowie Seminare beispielsweise über Kant, Fichte oder Schleiermacher.

Feierstunde im Bundestag

Am 17. Juni 1960, dem “Tag der Deutschen Einheit”, hatte Ulrich Mann übrigens die Ehre, die Festansprache “Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk” zum Gedenken an den Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953 während der Feierstunde der Bundesregierung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zu halten. Ein Blick in die *Kabinettsprotokolle der Bundesregierung* zeigt, dass nach dem Heidelberger Historiker Werner Conze 1959 mit dem sozialdemokratischen Bürgermeister Wilhelm Kaisen “eine führende Persönlichkeit der Opposition oder auch ein Hochschullehrer mit der Ansprache” betraut werden sollte, zumal Bundeskanzler Adenauer bei den ebenfalls vorgeschlagenen “*Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens (Bischof Dr. Dibelius oder Kardinal Dr. Döpfner) ... für beide Bischöfe politische Schwierigkeiten*” befürchtete.

Letztlich folgte das Kabinett dem Vorschlag des damaligen Innenministers und langjährigen Vorsitzenden des Evangelischen Arbeitskreises der CDU, Gerhard Schröder, der “an Ulrich Mann, einen früheren Generalstabsoffizier und jetzigen Theologen oder auch an” den Historiker “Prof. Dr.” Theodor

“Schieder in Köln” gedacht hatte. Schließlich ermächtigte das Kabinett Schröder, “mit Ulrich Mann und Prof. Dr. Schieder zu verhandeln”.

Gespräch zwischen Theologie und Philosophie

“Die Beschäftigung mit neuerer und gegenwärtiger Philosophie” brachte Mann wissenschaftlich auch zu “*religionsphilosophischen Studien*”, die 1961 in seiner *Theologischen Religionsphilosophie im Grundriß* mündeten: “Ich verfolge darin das Interesse, das Gespräch der Theologie mit der Philosophie zu fördern und die Religionsphilosophie von einem unterschiedenen theologischen Standpunkt, dem lutherischen aus, wieder als legitime systematisch-theologische Disziplin zu bewahren. Dabei beschäftigt mich stark das Problem der allgemeinen Offenbarung, die ich unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Gesetzes ethisch begründen möchte. Das führte mich zu Studien der griechischen Literatur und Philosophie.”

Außerdem widmete er sich einem “*größeren Werk, welches die Uroffenbarung im griechischen Bereich unter theologischem Aspekt untersuchen soll*” und 1962 unter dem Titel *Vorspiel des Heils. Die Uroffenbarung in Hellas* erschien. “In Auseinandersetzung mit dem Geist des deutschen Soldatentums, den ich einigermaßen zu kennen glaube,” war bereits 1958 das Buch *Lorbeer und Dornenkrone. Eine historische und theologische Studie über das Wehrverständnis im deutschen Soldatentum* entstanden. “Die hier gewonnenen Erkenntnisse, die ich besonders Luthers Schriften zum weltlichen Regi-

Am 7. Juli 1980 verabschiedete der Präsident der Universität des Saarlandes Prof. Dr. Paul Müller (links) Prof. Dr. Ulrich Mann, der seit 1963 als erster Ordinarius für evangelische Theologie in Saarbrücken gewirkt hatte.



ment verdanke, führten mich dazu, mich immer wieder in politische Tagesfragen einzulassen, jedoch ausschließlich in der Absicht, zur Gewinnung eines neuen politischen Ethos beizutragen. Mein Interesse gehört stark dem Problem rechter Unterscheidung geistlichen und weltlichen Denkens,” erklärte er programmatisch in seiner an die Philosophische Fakultät der Universität des Saarlandes gerichteten Bewerbung um das Ordinariat für evangelische Theologie. *“Das führt immer zunächst dazu, die rechte Interpretation der theologischen Mitte zu suchen, doch schließt es danach nicht aus, vielmehr ein, dass von da aus immer wieder und immer wieder neu die Begegnung mit dem weltlichen Denken in seiner ganzen Breite gesucht wird. Obwohl ich in Ulm keine Berufstätigkeit mehr ausüben habe, wohne ich noch dort, weil bislang in Tübingen keine geeignete Wohnung zu finden war. In Ulm habe ich ab und zu Gelegenheit, aushilfsweise zu predigen, was mir für den Hochschultheologen sehr wichtig scheint.”*

Politische Probleme im Saarland

Im März 1962 in Tübingen zum außerplanmäßigen Professor ernannt, bewarb sich der inzwischen 46jährige Theologe im Frühjahr 1962 um das neu

errichtete Ordinariat für evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Diese Universität war 1948 unter der Ägide der Universität Nancy und der Französischen Republik im seinerzeit politisch teilautonomen und ökonomisch durch Wirtschafts- und Währungsunion mit Frankreich verbundenen Saarland gegründet worden.

Die anfangs ebenfalls vorgesehene Theologische Fakultät konnte aber ebenso wenig wie ein eigenes Saarbistum oder eine eigenständige evangelische Landeskirche an der Saar realisiert werden, da ja unerachtet der politischen Sondersituation die 1815 nach dem Wiener Kongress festgelegten kirchlichen Sprengelgrenzen nicht verändert worden waren und die Verbindungen zu den katholischen Diözesen Trier und Speyer einerseits und zur Protestantischen Landeskirche der Pfalz und zur Evangelischen Kirche im Rheinland andererseits fortbestanden. Im Zuge der neuen saarpolitischen Weichenstellungen zwischen 1955 und 1959 und dem Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik hatte dann auch die Universität den Übergang zum bundesdeutschen Universitätssystem vollzogen.

Während die Rheinische Kirche 1956 eine hauptamtliche Studentenpfarrstelle errichtete, begann der im November jenes Jahres berufene Dr. Egon Franz mit Lehrveranstaltungen in “Religionswissenschaft”, und seit dem Sommersemester 1957 boten Mainzer Dozenten theologische Gastvorlesungen, um Studierenden den Erwerb der Facultas für Religion zu ermöglichen. Am Ende dieser Entwicklung wurden ein neues “Institut für Evangelische Theologie” und ein “fakultätsfreier Lehrstuhl” begründet.

Aufbau eines Instituts aus dem Nichts

Anfang Januar 1963 folgte Ulrich Mann dem Saarbrücker Ruf zum 1. März 1963 und übersiedelte mit seiner aus Nürtingen stammenden Ehefrau Elise, geborene Schmid, die er 1941 geheiratet hatte, und seiner 1942 geborenen Tochter an seine neue Wirkungsstätte. Der Aufbau des Instituts aus dem Nichts, die komplexen Diskussionen um die administrative Struktur des Instituts bis zu seiner endgültigen Integration in die Philosophische Fakultät 1969, die Themen der einzelnen Vorlesungen und Seminare oder Weg und Profil der Assistenten

Literatur

Klaus Loscher, *Studium und Alltag hinter Stacheldraht. Birger Forells Beitrag zum theologisch-pädagogischen Lehrbetrieb im Norton Camp / England (1945-1948)*, Neukirchen 1997.

Werner Jentsch, *Ernstfälle – Erlebtes und Bedachtes*, Moers 1992.

Manns Publikationen bis 1975 verzeichnet Sigrid Großmanns Bibliographie Ulrich Mann in: Gert Hummel (Hrsg.), *Synopse. Beiträge zum Gespräch der Theologie mit ihren Nachbarwissenschaften. Festschrift für Ulrich Mann zum 11. August 1975*, Darmstadt 1975, S. 263-271.

Dietmar Schenk, *Kleine Theorie des Archivs*, Stuttgart 2008.

Eckart G. Franz, *Einführung in die Archivkunde*, Darmstadt 7. Auflage 2007.

Alfred Rupp, Gert Hummel und Sigrid Großmann müssen einer späteren detaillierten Institutsge-
schichte vorbehalten bleiben wie eine umfassende
Würdigung von Manns wissenschaftlichem Oeuvre
oder seiner ins Mittelmeer, aber auch den Nahen
und Mittleren Osten, führenden Reisen.

Aus den Akten erfahren wir beispielsweise,
dass er im Wintersemester 1967/68 eine Gastprofes-
sor an der Universität München wahrnahm und im
dortigen "Institut für Christliche Weltanschauung"
der Philosophischen Fakultät eine Vorlesung über
"Das Christentum als absolute Religion" sowie ein
Seminar über "Theologie und Tiefenpsychologie"
hielt.

In seinem Saarbrücker Forschungssemester
1969 widmete er sich dem Abschluss der beiden
Publikationen *Das Christentum als absolute Religion*
sowie der *Einführung in die Religionsphilosophie*.
Im Juli 1970 informierte er den damaligen Dekan
der Saarbrücker Philosophischen Fakultät, den
Begründer der Saarbrücker Schule für Kulturpsycho-
logie, Ernst Boesch, ihm sei "durch Vermittlung der
*Deutschen Botschaft in Delhi von Seiner Heiligkeit,
dem Dalai Lama, für die zweite Oktoberhälfte eine
Audienz bewilligt worden ... Hierbei darf ich erwäh-
nen, dass ich seit einiger Zeit mit Schwerpunkt an
der theologischen Problematik einer Verständigungs-
möglichkeit zwischen den großen lebenden Religi-
onen arbeite. Es ist dies ein Problem, das ins Religi-
onswissenschaftliche und Religionspsychologische
reicht, ebenso aber auch eine unmittelbare Begeg-
nung und Aussprache mit führenden Repräsentan-
ten der Hochreligionen erforderlich macht. Von
daher erhellt, dass ich die genannte Gelegenheit
unbedingt benützen sollte. Ich hoffe auch, durch
Tonband und Bild einiges interessante Material mit-
bringen zu können, das ich den Studierenden an
unserem Institut dann zugänglich machen kann."*

Die Religion in den Religionen

In seinem Forschungssemester 1973/74 konnte er
sowohl die *Einführung in die Religionspsychologie*
als auch die Edition von *Theologie und Religionswis-
senschaft* publizieren und das Manuskript der Stu-
die *Die Religion in den Religionen* und damit einen
Vergleich christlicher und indischer Religiosität
abschließen, wozu er auch eine Reise nach Nordin-
dien unternahm, Gespräche mit Sri Gopi Krishna in

Srinagar führte und etliche Lama-Klöster besuchte
und dann im Sommer 1978 eine weitere Indienreise
folgte. Zu seinem 60. Geburtstag gab Gert Hummel
unter dem Titel *Synopse – Beiträge zum Gespräch
der Theologie mit ihren Nachbarwissenschaften* eine
Festschrift heraus, würdigte Manns Dialog mit den
anderen Disziplinen, "insbesondere den *Religions-
wissenschaften und der Tiefenpsychologie*", und
betonte, er habe "in der Tat das Erbe des wissen-
schaftlichen Lebens von Karl Heim weitergetragen".

Bilanz eines Forscherlebens

Zum Ende des Sommersemesters 1980 wurde Ulrich
Mann emeritiert, wobei in der Abschiedsfeier am 7.
Juli 1980 sein Doktorvater Adolf Köberle den Fest-
vortrag und sein Schüler Gert Hummel als Dekan
der Philosophischen Fakultät die
Laudatio hielt und dabei Manns
17 Saarbrücker Jahre, seine Per-
sönlichkeit, seine facettenreichen
Publikationen und seine Aus-
strahlung als anregender akade-
mischer Lehrer Revue passieren
ließ.

Der nun in Tutzing lebende
und 1974 mit dem Bayerischen
Verdienstorden ausgezeichnete
Emeritus engagierte sich weiterhin führend im
"Deutschen Alpenverein" und als Präsident im
"Bund für freies Christentum" und legte neben zahl-
reichen Miszellen weitere Monographien *Grundzüge
einer Metaphysik der Tiefenpsychologie* (1981),
*Schöpfungsmythen – vom Ursprung und Sinn der
Welt* (1982) und *Überall ist Sinai – die heiligen Berge
der Menschheit* (1988) vor. 1985 hatte Gert Hummel
unter dem Titel *Fiscella Theologiae. Beiträge aus
dem Institut für Evangelische Theologie der Universi-
tät Saarbrücken für Professor em. Dr. Ulrich Mann zur
Vollendung seines 70. Lebensjahrs* herausgegeben.

Im Alter von 73 Jahren verstarb Ulrich Mann
am 13. März 1989 in Tutzing. Ein Teil seines – ins-
besondere diverse Korrespondenz, Vorträge, Materi-
alsammlungen oder Vorlesungsskripten umfassen-
den – wissenschaftlichen Nachlasses ist kürzlich in
das Archiv der Universität des Saarlandes gelangt,
wird dort gelegentlich erschlossen und dokumen-
tiert das Wirken eines faszinierenden protestanti-
schen Theologen. ■



**Dr. Wolfgang
Müller** leitet das
Archiv der Univer-
sität des Saarlan-
des in Saarbrü-
cken.